

men. Nicht ohne Grund hat ein kritischer Demokratieforscher wie Robert Dahl etwa für westliche Liberaldemokratien den Begriff der „Polyarchie“ geprägt, um nicht in die Falle der unkritisch-selbstzufriedenen (Selbst-)Beschreibung zu verfallen.

Was Janka vor dieser Gefahr bewahrt, ist zweierlei: Er übernimmt zwar die Kategorie „Volksgemeinschaft“, aber nicht unbesehen-unkritisch. Er geht ihr nicht auf den Leim, ist sich etwa bewußt, was von der propagierten Gleichheit der Volksgenossen zu halten ist: „Gleichsein bedeutete aber für die Nationalsozialisten nicht etwa, daß nun alle Unterschiede zwischen den Menschen aufgehoben und alle sozialen Rangpositionen egalisiert werden sollten. Vielmehr sollten die Volksgenossen als Mitglieder in der Volksgemeinschaft die Zusammengehörigkeit mit allen anderen Volksgenossen verspüren und untereinander aufgrund des gleichen Blutes Gemeinsamkeit erleben“ (117). Auf dieses Erleben, das betont Janka, kam es entscheidend an. Möglichkeiten hierzu wurden vom Regime systematisch geschaffen und inszeniert, was Janka im einzelnen, auf vertrauter Sekundärliteraturbasis und gestützt auf im Anhang aufgelistete Bild- und Tondokumente, nachzeichnet. Aber nicht nur die positiven, integrierenden Maßnahmen des NS-Regimes lassen sich im Rahmen des Volksgemeinschaftskonzeptes, wie Janka es analytisch verwendet, einordnen und verstehen, sondern auch seine negativ-ausgrenzenden und aggressiven, bis hin zur letzten Konsequenz der Vernichtung der „Feinde“ des Volkes, des „lebensunwerten Lebens“ und der Eroberung von „Lebensraum im Osten“. Insofern erhält Jankas Ansatz seine Validierung letztlich durch die Integrationsleistung, die er erbringt und die im Wege einer Nachzeichnung typischer Elemente der NS-„Volksgemeinschafts“-Gesellschaft in den einzelnen Kapiteln dokumentiert wird. Ohne daß dies hier im einzelnen zitiert werden könnte, gelingen ihm dabei etliche anregende und nachdenklich stimmende Formulierungen. Und vor allem ergeben sich aus der von Janka ebenso wie von Lukacs betonten Tatsache, daß ungeachtet der politischen Grausamkeiten des Regimes von dessen Unterjochung der gesamten Bevölkerung nicht die Rede sein kann, daß das Regime vielmehr in breiten Kreisen dieser Bevölkerung Unterstützung fand und in der zunehmend indoktrinierten Jugend auf echte Folgebereitschaft traf, am Ende seiner Arbeit

von Janka nur noch als Forschungsagenda aufgeworfene Fragen nach mentalen und strukturellen Kontinuitäten der NS-Zeit über das Ende des Regimes hinaus. Daß solche im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte jüngst bereits ausgemacht worden sind und in einem bestimmten Sinne die Modernisierungswirkung des NS-Gesellschaftsprogramms bestätigen, betonen beide Autoren. Welche, möglicherweise weniger wohlwollend zu sehenden Kontinuitäten im Bereich der politischen Kultur und der „Mentalitäten“ möglicherweise festzustellen sind, bleibt eine ebenso sensitive wie spannende Frage. Es spricht nichts dagegen, daß eine neue Generation von Forschern, in Soziologie wie Geschichts- und Politikwissenschaft, sich unter dieser Perspektive an eine Revision der Geschichte macht. Die beiden hier vorgestellten Arbeiten regen auch hierzu an.

*Michael Kohlstruck: Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen. Berlin: Metropol Verlag 1997, 320 S., DM 42,-.*

*Patrick Horst*

Es scheint paradox: Die lebensgeschichtliche Ferne zum Nationalsozialismus wächst und dennoch nimmt die gesellschaftliche Beschäftigung mit dem Thema weiter zu. Obwohl bereits Ende 1992 mehr als 80 Prozent der Deutschen nach 1945 geboren wurden, also weniger als 20 Prozent der inländischen Bevölkerung noch unmittelbare Erinnerungen an den Nationalsozialismus haben konnten, war die öffentliche Auseinandersetzung mit dem deutschen „Schuldtrauma“ nie so stark wie in den Jahren zwischen 1983 und 1995. *Michael Kohlstruck* nimmt diese auf den ersten Blick widersprüchlich scheinende Beobachtung zum Ausgangspunkt seiner Studie über den „Nationalsozialismus und die jungen Deutschen“: Welche Bedeutung hat der Nationalsozialismus für die Angehörigen der „Dritten Generation“, die „keine biographische Verbindung zum Nationalsozialismus haben können“? Wirkt er sich auf ihre „nationale Selbstidentifikation“ aus?

Kohlstruck hat sich seinem Thema mit den Mitteln der qualitativen Sozialforschung ge-

nähert. Die hermeneutische Textinterpretation ist zweifelsohne das adäquate Verfahren, um einen so komplexen Gegenstand wie das Geschichtsbewußtsein einer Generation zu erfassen, andererseits aber auch eine sehr anspruchsvolle Methode, die hohe Anforderungen an die Deutungskunst eines Forschers stellt. Kohlstruck hat in den Jahren 1992/93 30 teilstandardisierte Interviews mit Männern (warum keine Frauen?) der Geburtsjahrgänge 1951 bis 1967 geführt. Deren Eltern mußten nach 1930 geboren sein, um nicht mehr der „Ersten Generation“ angehören zu können. 10 seiner Gesprächspartner kamen aus den neuen, 20 aus den alten Bundesländern.

Die Interviews, von denen acht im Mittelteil seiner Studie ausführlich vorgestellt werden, führen Kohlstruck zu dem zentralen Ergebnis, daß der Nationalsozialismus ungeachtet der zunehmenden Intensität gesellschaftlicher Auseinandersetzungen für die Dritte Generation an moralischer „Aufdringlichkeit“ verloren habe. Er sei nicht mehr wie noch bei den beiden ersten Generationen „mit dem prekären Problem der Achtungskommunikation verbunden“. Alle Interviewten wiesen individuelle Schuldzuschreibungen und persönliche Mißachtungen von sich ab, sie vermieden allerdings umgekehrt auch „selbstgerechte Verurteilungen“ der Ersten Generation, wie sie für „die 68er“ noch typisch gewesen wären. Die Dritte Generation habe, weil ihr die biographischen Verstrickungen fehlten, den Nationalsozialismus nicht mehr emotional zu „bewältigen“, sie könne ihn unbelasteter als thematisches Medium nutzen – was allerdings „auf merkwürdige Art“ mit einer Entgrenzung des Themas verknüpft sei.

Drei Grundtypen der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus arbeitet Kohlstruck aus seinem Analysematerial heraus: Der erste Typus behandle den Nationalsozialismus „als ein persönliches Problem“; der zweite sehe ihn als thematisches „Medium zur Behandlung praktischer Orientierungsfragen“ an; und der dritte Typus begreife den Nationalsozialismus als „abgeschlossene Geschichte“, aus der gelernt werden soll. Aufschlußreich ist, daß alle Interviewten aus Ostdeutschland dem zweiten Typus zuzurechnen waren und nur in Westdeutschland die beiden Extremvarianten im Geschichtsbewußtsein auftraten.

Kohlstruck schreibt dies in plausibler Weise der unterschiedlichen politischen Sozialisation in Ost und West und insbesondere den di-

vergierenden Strategien der Vergangenheitsbewältigung zu. Während sich die DDR auf ihren antifaschistischen Gründungsmythos zurückzog und behauptete, mit „dem Faschismus“ schlichtweg nichts zu tun zu haben, mußte sich die Bundesrepublik – auch wenn sie dies zunächst nur widerstrebend tat – als Rechtsnachfolger des Dritten Reiches ihrer historischen Verantwortung stellen. Die Vergangenheitsbewältigung hat dann im Westen in den 60er Jahren zu der emotionalen Erhitzung der Atmosphäre geführt, die auch noch im Geschichtsbewußtsein der Dritten Generation fortwirkt.

Die Studie von Kohlstruck ist aufgrund des erhobenen umfangreichen Interviewmaterials ohne Frage eine Bereicherung für die Grundlagenforschung. Zweifelhaft ist allerdings, ob Kohlstrucks Aufbereitung des Analysematerials die Forschung weiterzubringen vermag. Seine Deutungen bewegen sich letztlich allzu eng im Rahmen seiner persönlichen Vorurteile. Kohlstruck ist hier mit einem Problem konfrontiert, das in allen „therapeutischen Prozessen“ auftritt: Der Analytiker kann den Analysanden nur soweit verstehen, wie er sich selbst versteht. Die Grenze des Verstehens ist markiert durch die Abwehrlinien im eigenen Bewußtsein.

Fragwürdig ist zum Beispiel Kohlstrucks Typenbildung: Unter den ersten Typus „Nationalsozialismus als persönliches Problem“ subsumiert er sowohl „linke“ als auch „rechte“ Geschichtsdeutungen. Für beide Varianten des ersten Typs, die linkskritische und die „revisionistische“, behauptet Kohlstruck gar gleichermaßen „eine anachronistische Zeitgenossenschaft zum Nationalsozialismus“. Wenn er zwar auch nicht für den anderen Extremtyp plädiert, der den Nationalsozialismus als abgeschlossene Geschichte verstanden wissen will, so spricht aus seinem ganzen Buch doch eine große Distanz zum Nationalsozialismus. Die mögliche Deutung, daß sich hinter dem dritten Typus – wie auch hinter der „revisionistischen“ Variante des ersten Typs – ein Bedürfnis nach Beschweigen und Verdrängen verbirgt, ist jenseits von Kohlstrucks Bewußtseinshorizont. Diese Interpretationsmöglichkeit hat er mit seiner anfechtbaren Prämisse, daß die Angehörigen der Dritten Generation über keinerlei biographische Verstrickungen mehr verfügten, von vornherein ausgeschlossen.